

**Zeitschrift:** Schweizerische Lehrerinnenzeitung  
**Herausgeber:** Schweizerischer Lehrerinnenverein  
**Band:** 43 (1938-1939)  
**Heft:** 9

**Artikel:** Zwei Mütter  
**Autor:** Brack, H.  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-313711>

#### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 30.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## Zwei Mütter

Wir lasen in der Deutschstunde die Geschichte von Jeremias Gotthelf: « Wie Joggeli eine Frau sucht. » Die Leserinnen dieses Artikels werden sich erinnern, dass in der Erzählung ein reicher Bauernsohn auf die Brautschau geht, aber nicht in seiner Eigenschaft als wohlhabender Bauer, sondern verkleidet als Kesselflicker. Er will die Mädchen nicht nur im Sonntagsstaat und nicht auf dem Tanzboden und auf dem Markt, sondern in ihrem eigenen Heim und bei der Arbeit kennen lernen. Er will auch ihren Charakter, ihre Geduld, ihre Freundlichkeit, ihre innere Sauberkeit auf die Probe stellen. Nach vielen Enttäuschungen findet er ein Mädchen nach seinem Sinn. Er sagt später von dieser seiner Frau, er habe sie gewiss seiner Mutter selig zu verdanken. Diese Mutter ist in dem Zeitpunkt, da die Geschichte spielt, schon gestorben. Gotthelf sagt von ihr nur die wenigen Worte, sie habe ihrem Sohn trefflich die Wirtschaft geführt und sie sei ihm so lieb gewesen, dass er gar nicht heiraten wollte, obgleich ihm die Mutter alle Tage zusprach, eine Frau zu nehmen.

*Um dieser Mutter willen* habe ich die Geschichte vom Joggeli mit den Kindern gelesen. Ich habe die Schülerinnen veranlasst, sich ein genaues Bild von der Frau zu machen. Das sei nicht möglich, sagten sie zuerst, es stehe ja fast nichts von ihr im Buch. « Doch, doch, es steht sogar sehr viel von ihr; ihr könnt sie so gut oder noch besser kennenlernen als die andern Gestalten, die lebend und handelnd in der Geschichte auftreten. Sucht, wie es Gotthelf fertigbringt, uns von ihr ein ganz lebendiges Bild zu geben ! » Eine kommt drauf und entdeckt, dass Haus und Hof ja ein getreues Spiegelbild ihres Wesens seien. Ja, wie deutlich tritt sie vor unsere Augen, wenn Gotthelf die Stätte schildert, wo sie vor wenig Tagen noch gewaltet hat. Wir sehen hinter blanken Fenstern eine Gestalt sich liebevoll über die üppigen Blumen auf den Gesimsen neigen. Ums Haus herum herrscht eine sonntägliche Ordnung und Sauberkeit. Wir fühlen, in der Seele dieser Frau muss es auch immer aufgeräumt und wie Sonntag gewesen sein. Wir erraten ihre ordnenden, fürsorglichen Hände und ihr wachsames Auge, unter dessen Blick in Haus und Feld und Stall alles so wohl gedieh. Erst seit diese Augen für immer geschlossen sind und diese Hände für immer ruhen, merkt Joggeli so ganz, was sie im Leben vollbracht haben; denn schon nach kurzer Zeit geht der Ertrag des Gutes zurück; Knechte und Mägde arbeiten nicht mehr wie vorher. Aller Segen und alles Gedeihen ist durch den Tod der Mutter von der Wirtschaft gewichen.

So gibt uns Gotthelf in seiner genialen Art von der Tüchtigkeit dieser Bäuerin und ihrem stillen Walten den lebendigsten Begriff, indem er die Stätte ihrer Tätigkeit schildert und dann die Lücke, die sie auf dieser Stätte zurücklässt.

Nun zieht Joggeli aus, um eine Frau zu suchen. Wir müssen uns nur wundern, was für offene Augen er für Menschen und Dinge hat. Er sieht, ob das Feuer auf dem Herd richtig brennt, nicht das halbe draussen auf der Feuerplatte, sondern alles drinnen im Loch. Er sieht, ob das Geschirr gut abgewaschen, das Milchgeschirr sauber sei, ob das Mädchen beim Auftragen den Daumen nicht zu tief in die Platte stecke. Es entgeht ihm nicht, dass eines der Mädchen beim « Lismen » immer einen « Lätsch » auf der Nadel, den andern unter derselben habe. Wer hat ihm wohl den Blick für alle diese Dinge geschärft? Natürlich die Mutter, die eben bis ins Kleinste

alles tadellos verrichtete und verrichten liess und den Sohn an diese musterhafte Hausführung gewöhnt hatte. Wie er aber in den verschiedenen Häusern jeden Mangel entdeckt, so merkt er auch auf dem Hof vom Annemarieli alle Vorzüge und Tugenden. Wie musste ihn der Hof anheimeln und an seine Mutter erinnern, der Hof, von dem Gotthelf sagt: Blank war das Haus, hell glitzerten die Fenster, ein freundlicher Garten lag vor demselben und wohlbesorgte Blumen spendeten freiwillig ihre reichen Düfte! Dann sieht er das Annemareili flink und sauber seine Arbeit tun, das Gesinde, dessen Zucht und guten Geist er sofort spürt, mit kurzen, aber klaren Befehlen leiten, das ewig stupfende und mahnende Grossmütti und den brummigen Vater mit unermüdlicher Geduld ertragen.

Still und freundlich sieht es überall zum Rechten und legt selbst Hand an, wo es nötig ist. Das Essen wird mit Sorgfalt, ohne Geiz und ohne Verschwendug bereitet. Selbst die kluge Güte, mit der Annemareili die Bettler behandelt, nimmt der Kesselflicker wahr. Es beherrscht sich, wo andere sich vom Zorn hätten hinreissen lassen, und es weist die Zudringlichkeiten, durch die er es auf die Probe stellen will, voll Würde ab.

Wer hat den Joggeli gelehrt, für alle diese feinen Züge und Eigenschaften ein Auge und einen Sinn zu haben? Wer hat es ihm in die Seele gegeben, eine solche Frau zu suchen? Die Mutter. Sie ist, obgleich sie gestorben ist, doch die Hauptperson in dieser Geschichte. Unsichtbar, wie ein guter Geist schreitet ihre Gestalt durch die Erzählung und erfüllt sie mit lebendigster Gegenwart. Und eben diese unsichtbare und doch so wirksame Gegenwart ist das Wundervolle an der Erzählung. So stark hat das Wesen dieser Mutter den Sohn beeinflusst, dass die Erinnerung an sie ihn bewusst und unbewusst auf allen seinen Wegen begleitet und bei den entscheidendsten Schritten seines Lebens sein Handeln bestimmt. Diese Mutter ist nicht tot, sie ist lebendiger denn je. Ich möchte, dass ihr Bild, so wie es die Mädchen herausgearbeitet haben, sich ihnen unauslöschlich eingrube und ihnen wieder lebendig vor die Seele träte, wenn sie selber einmal Mütter geworden sind.

Nach der Lektüre vom Joggeli haben sich die Schülerinnen sofort an eine andere Mutter erinnert, deren Andenken den Sohn auch in die Fremde begleitet hat. Sie haben sich an das Gedicht erinnert: « Jung gewohnt, alt getan » und an das Stücklein Brot, das ein Wirtshausgesell nicht verkommen lassen konnte, weil es ihn mitten in der Wirtshauswüste an sein Vaterhaus und « an einer treuen Mutter häuslich Walten » erinnerte. Erinnern ist zwar ein zu schwaches Wort, wenn wir es nur im alltäglichen Sinne brauchen. Der Anblick hat mehr bewirkt. Er hat eine versunkene Welt in seinem Innern wieder zu neuem Leben und zu neuer Kraft erstehen lassen. Und wiederum ist es ein Stücklein Brot, das ihm später die Hohlheit einer vornehmen Gesellschaft zu enthüllen vermag, weil ihm der Anblick des Brotes das Andenken an die Mutter wachruft, an der alles schlicht und echt und wahr gewesen ist und dieses Andenken gibt ihm die Kraft, mitten in einer Welt des schönen Scheins selber echt und wahr und schlicht zu bleiben. Wie sorgsam mag die Mutter umgegangen sein mit dem Brot, das sie nur so schwer beschaffen konnte! Wie muss sie den Sohn die Ehrfurcht davor gelehrt haben, wenn ein einziges Stücklein Brot ihm in der Fremde Jugend und Mutter und Heimat mit solcher Kraft wieder hat auferstehen lassen!

Es ist gut, wenn die Mädchen durch solche Lektüre etwas von der bewahrenden, leitenden und gestaltenden Kraft, die von einer treuen Mutter ausgehen kann, zu ahnen vermögen. Das Wesen einer solchen Mutter prägt sich den Kindern ein, wie eine Münze ein Bild ein- oder aufgeprägt bekommt. Es kann sie auf Schritt und Tritt begleiten und ihr Tun beeinflussen. Wohl den Kindern, die ein solches Bild in ihrer Seele tragen! Und wohl den Mädchen, die einst solche Mütter werden!

Wie heisst jetzt auch der Pestalozzispruch von der Mutter und dem Brot? « Jeder Bissen Brot, den das Kind isst, wird, wenn die liebende Mutter ihn ihm in die Hand gibt, für seine Bildung zur Liebe und Tätigkeit etwas ganz anderes, als wenn es diesen Bissen auf der Strasse findet oder von fremder Hand empfängt. »

H. Brack, Frauenfeld.

## Meiner Mutter Hände

Nun liegen sie auf der weissen Decke und ruhen, braune, welche Blätter, von blauen Aderläufen durchhöhlt, müde Vögel, die im Schlafe aufschrecken und wieder zueinander finden, wissend, dass Ruhezeit ist, dass andere nun die Arbeit tun.

Mutterhände! Könnte ich mein Gesicht in euch vergraben, euch mit meinen Tränen netzen, euch mit heissen Worten danken, durchfurchte, zerarbeitete, heilige Hände! Mutterhände!

Immer wart ihr um mich, seit mein Leben begann. Immer habt ihr mir den Weg gezeigt, lohnend und strafend, doch ihr wart da. Weisst Du, wieviel Kraft Deiner Hände Druck zu geben vermochte, Mutter! Wie beglückt und gestärkt man von Dir ging! — Arbeitshände, Mutterhände, was habt ihr alles um andererwillen getan! Bis tief in die Nacht hinein kanntet ihr keine Ruhe. Immer und überall griffen diese Hände zu und werkten und schufen — Frucht aus goldener Saat reifte unter ihnen empor — und Du warst so glücklich darob, Mutter, so selbstlos glücklich. Hattest es für die Deinen geschafft!

Dann ruhten Deine Hände, ich sehe sie noch immer in Deinem Schosse liegen, stark, voll von Plänen, sprungbereit.

Doch Deine Hände lehrten uns auch beten — weisst Du noch, Mutter — und dann deckten sie einen so leicht und selig zu und gingen mit in den ersten Schlaf hinein. Wie ein Stück Paradies auf Erden steht es mir im Erinnern. Nie später, Mutter, schläft ein Mensch so voll Vertrauen ein.

Und ihr habt so geklappt mit den Nadeln, Mutterhände. Der eine Finger, der Zeiger, der oftmals so weise erklärend im Raume stand, war stets umwickelt von Garn. — Einmal merkte ich plötzlich, dass ihr zu welken begannet, und ich strich aufgewühlt über die Furchen hin. Küssen hätte ich euch mögen, nimmermüde Hände meiner Mutter, und Du lächeltest weise über mir... Konntest Du in meinem Herzen lesen, Mutter? Ich versuchte ja nur die Haut zu glätten, das andere war bei uns nicht Brauch. Man hätte sich gescheut; denn *Deines* Herzens Liebe, Mutter, waren *Taten*, war Dienen im Alltag. *Das* hast Du uns gelehrt. Süsser Worte Leerheit kanntest Du so wenig wie weichliches Liebkosen. Rau fühlten sich die Hände manchmal an und strichen doch so leicht übers Haar, über die Wange, tun es heute noch, mit derselben kleinen Schnelligkeit und